

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 85 (2023)
Heft: 3

Artikel: Von der Kloster- zur Dorfkirche : Adelsgrablegen in der Ostschweiz
Autor: Niederhäuser, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Kloster- zur Dorfkirche

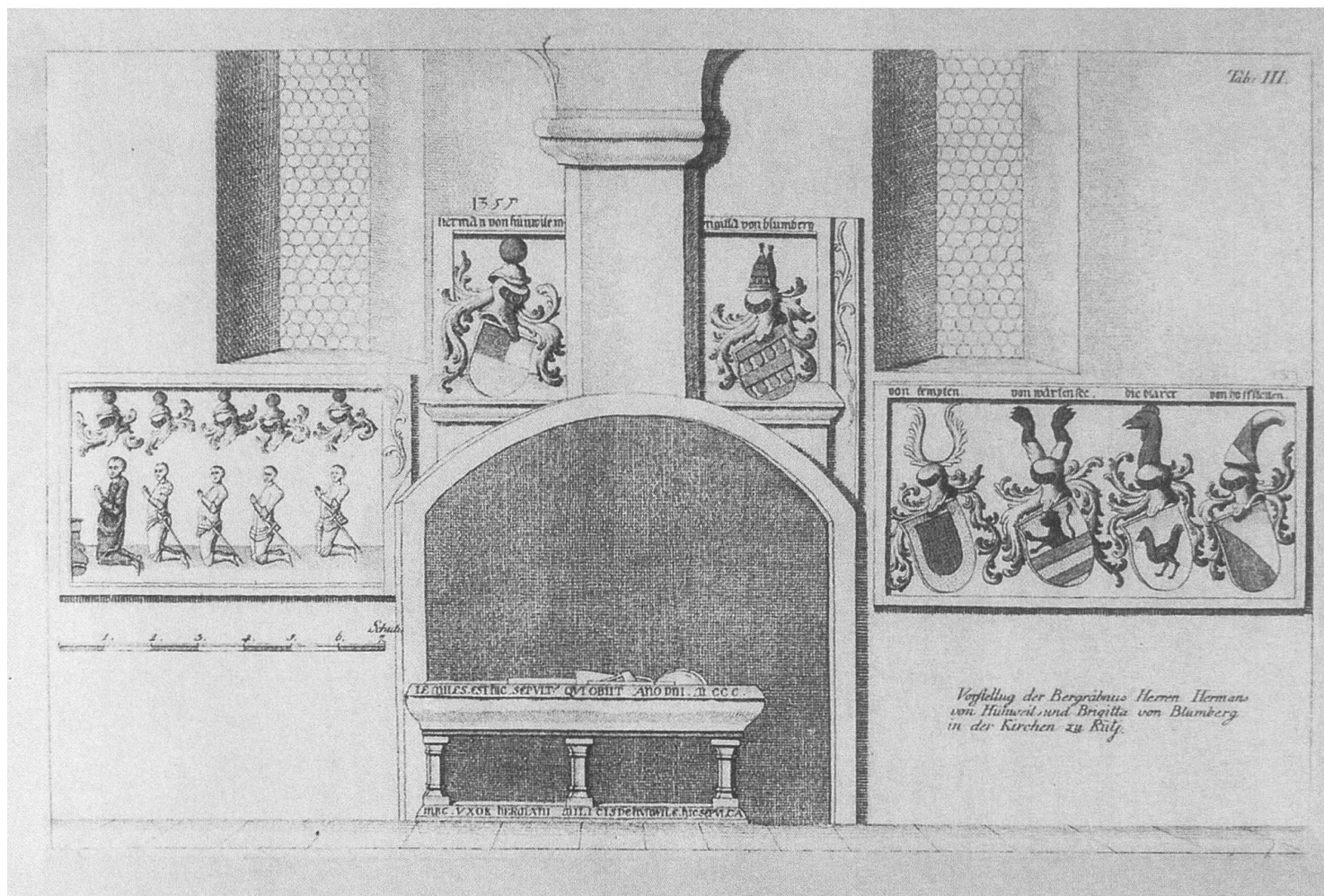
Adelsgrablegen in der Ostschweiz

Peter Niederhäuser

«Herr Degen von Hynweil zue Elgöw [...] starb zue Elgöw im 1508 jar, ligt zue Reuty in unnser begrebt und ist der letst Hynweiller, den man dahin begraben hat.»¹ In einem eher beiläufigen Nebensatz geht Hans von Hinwil in der Familienchronik auf seinen 1508 verstorbenen Grossvater Herdegen ein, der als Letzter des Geschlechts im alten Familiengrab in der Klosterkirche von Rüti ZH bestattet worden sei – künftig fanden die Hinwiler anderswo ihre letzte Ruhe. Der Adlige verliert allerdings kein Wort über die Gründe und Folgen dieser Zäsur, die im herrschaftspolitischen Umfeld zu suchen sind. Kurz nach 1500 liquierten die Herren von Hinwil ihre letzten Rechte im Zürcher Oberland, wo sich auch Rüti befindet, und verstanden sich fortan und endgültig als Gerichtsherren zu Elgg. 1516 wurde im Kleinstädtchen Elgg eine erstaunlich grosse und repräsentative Pfarrkirche geweiht, die als Besonderheit eine Krypta aufweist.² Dieser Bau erfolgte nämlich zu einer Zeit, wo eigentlich keine Unterkirchen mehr errichtet wurden. Und da es keinerlei Hinweise auf Heiligengräber, Reliquien und Wallfahrten gibt, liegt der Schluss nahe, in dieser möglicherweise immer nur von aussen zugänglichen «Krypta» die neue Grablege der Herren von Hinwil zu sehen.

Die Verlegung der Familiengrablege von einem Kloster zu einer Pfarrkirche im eigenen Herrschaftsbereich ist ein Phänomen, das sich auch bei anderen adligen Geschlechtern findet. Ein schönes Beispiel stellen die Herren von Hallwyl dar, die rund zwei Jahrhunderte lang eine auffallend prominente Grabkapelle im Kreuzgang des Zisterzienserklosters Kappel am Albis besaßen, um dann in der Mitte des 15. Jahrhunderts nahe bei ihrer Stammburg in der Pfarrkirche Seengen AG einen neuen Gedächtnisort für die Familie zu schaffen – 1464 ist dort eine erste urkundliche Stiftung mit Verweis auf die Grablege belegt.³ Auf den ersten Blick scheint diese Entwicklung anachronistisch: Die begüterten, reich ausgestatteten Ordensniederlassungen gingen alle auf einflussreiche adlige Stifter und Wohltäter zurück und boten einen attraktiven Rahmen für die Totenliturgie und für die damit verbundene Selbstdarstellung des Adels als gesellschaftlicher Elite. Und doch lockerten sich die engen Bindungen im Laufe des ausgehenden Mittelalters, um spätestens im 15. Jahrhundert in eine neue Richtung zu weisen. Praktisch alle geistlichen Konvente verloren ihre besondere Rolle als Orte adliger Memoria an ländliche und kleinstädtische Pfarrkirchen, was wie im Fall von Elgg oder Seengen mit der geografischen Nähe von Burg und Kirche zusammenfiel.

Diese Verlagerung wie auch adlige Grablegen überhaupt fanden in der Forschung zur mittelalterlichen (Ost-)Schweiz wenig Beachtung. Das mag mit der



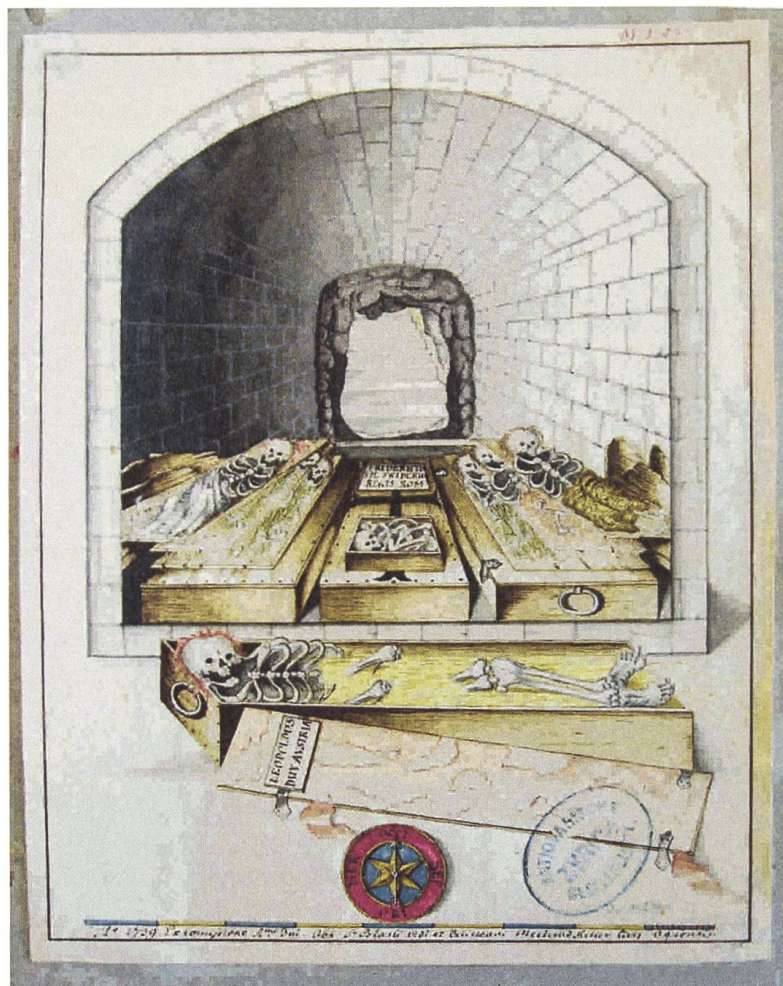
Das Tischgrab von Hermann von Hinwil und seiner Frau Brigitte von Blumberg, 1355; seitlich Familienangehörige in einer Stifterdarstellung sowie Wappen von Verwandten. – Aus: Müller, Johannes: Merkwürdiger Überbleibsel von Alterthümern der Schweiz, IV. Teil. Zürich 1776.

nationalgeschichtlichen Fokussierung auf die eidgenössischen Orte und als komplementäre Erscheinung mit dem Bedeutungsverlust und dem Verschwinden vieler mittelalterlicher Adelsgeschlechter zusammenhängen. Erst in den letzten Jahren haben historische wie archäologische Untersuchungen auf zahlreiche, zum Teil sehr eindruckliche Zeugnisse adliger (Memorial-)Kultur aufmerksam gemacht, die gerade in der Ostschweiz teilweise am originalen Standort, teilweise in Museen bis in die Gegenwart erhalten geblieben sind. Dahinter stehen persönliche Frömmigkeit und die Sorge um das Seelenheil, dahinter steht aber auch die Funktion von Kirchen als Bühne adliger Selbstdarstellung und Legitimation. Adelsburg und ländliche Kirchen sind deshalb eng aufeinander bezogen.

Die Forschungslage ist lückenhaft, es fehlt ein umfassendes Verzeichnis solcher adliger Erinnerungsstätten, und zahlreiche solcher Grablegen, so im Benediktinerkloster Rheinau, in der Zisterze Tänikon oder in der Pfarrkirche Uster, sind nur noch über Schriftquellen dokumentiert. Im Folgenden soll punktuell auf einzelne, immer noch sicht- und ablesbare Orte zwischen dem Aargau und dem Rhein beziehungsweise Bodensee eingegangen werden, um die Verlagerung vom Kloster in die Pfarrkirche zu dokumentieren und aus dem historischen Umfeld heraus zu erklären. Wo finden sich in der Ostschweiz ausserhalb der urbanen Zentren Konstanz, Sankt Gallen, Zürich und Schaffhausen adlige Grabmäler, gibt es längerfristige Veränderungen in der Grabkultur, und in welcher Abhängigkeit steht diese zu den regionalen politischen Rahmenbedingungen? Der Beitrag ist eine Spurensuche, weist naturgemäss viele Lücken auf und beschränkt sich auf die Zeit bis zur Reformation, im Wissen, dass gerade in den Gerichtsherrschaften der frühen Neuzeit eine auffallend reiche Funeralkultur an die mittelalterliche Adelsmemoria anknüpft.

1. Adel, Kirche, Grablege – Vorbemerkungen

Ausgehend von den bekannten habsburgischen Grablegen in Muri AG und Königsfelden finden sich in der Deutschschweiz für einzelne Personen wie auch für Familien zahlreiche adlige Grabstätten und Grabmäler von übergeordnetem Rang. Zu erwähnen wären hier Wettingen, Kappel, Rüti, Stein am Rhein und natürlich Schaffhausen mit der einzigartigen Nellenburger Stifterdarstellung. Sie alle machen auf die enge Verknüpfung von Adel, Kirche und Kloster aufmerksam. Konvente wurden von Adligen gestiftet und gefördert; hier wurden Rechtsakte vollzogen und Nachkommen standesgemäss versorgt, und hier fanden



Die Habsburgergruft in Königsfelden nach der Öffnung 1738; wenig später wurden die Leichname nach Sankt Blasien in die neue, zentrale Habsburgergruft transportiert. – StAAG, AA/0458a.

Angehörige der Familie ihre letzte Ruhe, begleitet von der Fürbitte der Mönche und Nonnen. Im ständischen Denken des hohen Mittelalters deckten «Wehrstand» und «Lehrstand» unterschiedliche Aufgaben ab. Im Alltag blieben die Grenzen durchlässig, standen sich doch innerhalb von Familien Laien wie Welt- und Ordensgeistliche nahe und war Religion eng mit Repräsentation verknüpft.

Mittelalterliche Adelsgeschichte ist deshalb immer auch Kirchengeschichte und erstreckt sich von Stiftungen und Verpfändung über das Eigenkirchenwesen und Burgkapellen bis zur Sachkultur, wie sie in (Annex-)Bauten, Gegenständen oder eben Grablegen fassbar wird. Der heutige Blick auf Adelsgräber in Kirchen der Ostschweiz ist jedoch selektiv: Viele Gräber verschwanden bei Bauarbeiten, einzelne Klosterkirchen wie zum Beispiel jene von Feldbach wurden nach der Aufhebung des Konvents als Industriehallen genutzt und später abgerissen, und manche Grabmäler mussten den Anpassungen des Kirchenraums an neue Bedürfnisse weichen. Was heute noch sichtbar und erhalten ist, bleibt bemerkenswert genug, ist aber nur ein Rest der adligen Memorialkultur. So fehlen in praktisch allen barocken oder barockisierten Klosterkirchen adlige Gräber; überhaupt sind Hinweise auf nachreformatorische klösterliche Grablegen selten. Eine Ausnahme sind die Grabkapelle der Wellenberg im Erdgeschoss des in den 1570er-Jahren errichteten Turmes im Kloster Rheinau oder das Grab des 1882 verstorbenen Freiherrn Wolfgang Leopold Placid von Reding-Biberegg im Kloster Fischingen. Grundsätzlich finden sich in den wegen der Klausurbestimmungen weniger zugänglichen Frauenkonventen selten Hinweise auf Adelsgrablegen – eine Ausnahme wäre Feldbach mit den Freiherren von Klingen, die hier eine Sonderrolle spielten.⁴ Vielmehr scheinen einzelne geistliche Institutionen als attraktive Memorialorte bevorzugt worden zu sein, so Kappel am Albis und Rüti ZH mit einer Vielzahl an Gräbern. Wenig wissen wir schliesslich über den «Gebrauch» solcher Grablegen: Wie eng verbunden fühlten sich die Familienangehörigen solchen Orten? Gab es besondere Familiengedenktage mit einer eigenen Liturgie und mit heraldisch ausgezeichneten liturgischen Gewändern und Gegenständen? Welches Gewicht hatten diese Grablegen für die familiäre Identität? Und wie wurden solche den Standesunterschied markierende Grablegen von der «einfachen Bevölkerung» wahrgenommen?

Die überlieferten Schriftstücke beziehen sich normalerweise einzig auf die materielle Seite und regeln die Leistungen und Verpflichtungen. Nur selten erlauben sie einen weiterführenden Blick wie in Rüti ZH, wo die Witwe des letzten Grafen von Toggenburg, Elisabeth von Matsch, 1442 dem Prämonstratenserkonvent

eine überaus grosse Schenkung in Aussicht stellte mit dem Hinweis, dass ihr verstorbener Ehemann wie auch viele seiner Vorfahren, die das Kloster begabt hätten, hier begraben seien und auf den Jüngsten Tag warten würden.⁵ Als Graf Donat von Toggenburg 1398 Rüti Güter für das Seelenheil seiner verstorbenen Tochter Menta stiftete, verlangte er vom Konvent, täglich während des Hochamts mit dem Kreuz über das Toggenburger Grab zu gehen.⁶ Und ein paar Jahre später berichteten in Zusammenhang mit einem Inkorporationsverfahren mehrere Zeugen, dass in der Toggenburger Kapelle in Rüti zwei Altäre seien, wo regelmässig Gottesdienste stattfänden, dass dort 14 Grafen und Ritter bestattet seien, dass Wappen der Grafen in Grabsteinen eingehauen seien und dass bei den frühmorgens einsetzenden Gottesdiensten jeweils Brot an die Armen verteilt werde.⁷ Solche Informationen machen deutlich, dass in Klosterkirchen Adelsgrablegen in den Alltag der Bevölkerung einbezogen waren und als solche auch respektiert wurden. Aus diesem Grund sind Grabmäler nicht einfach Ausdruck individueller Frömmigkeit, sondern immer auch Symbole, die bis in den Tod die mittelalterliche Gesellschaft in all ihren Unterschieden augenfällig machen.

2. Von den hochadligen Stiftergräbern zu den Grablegen des Niederadels

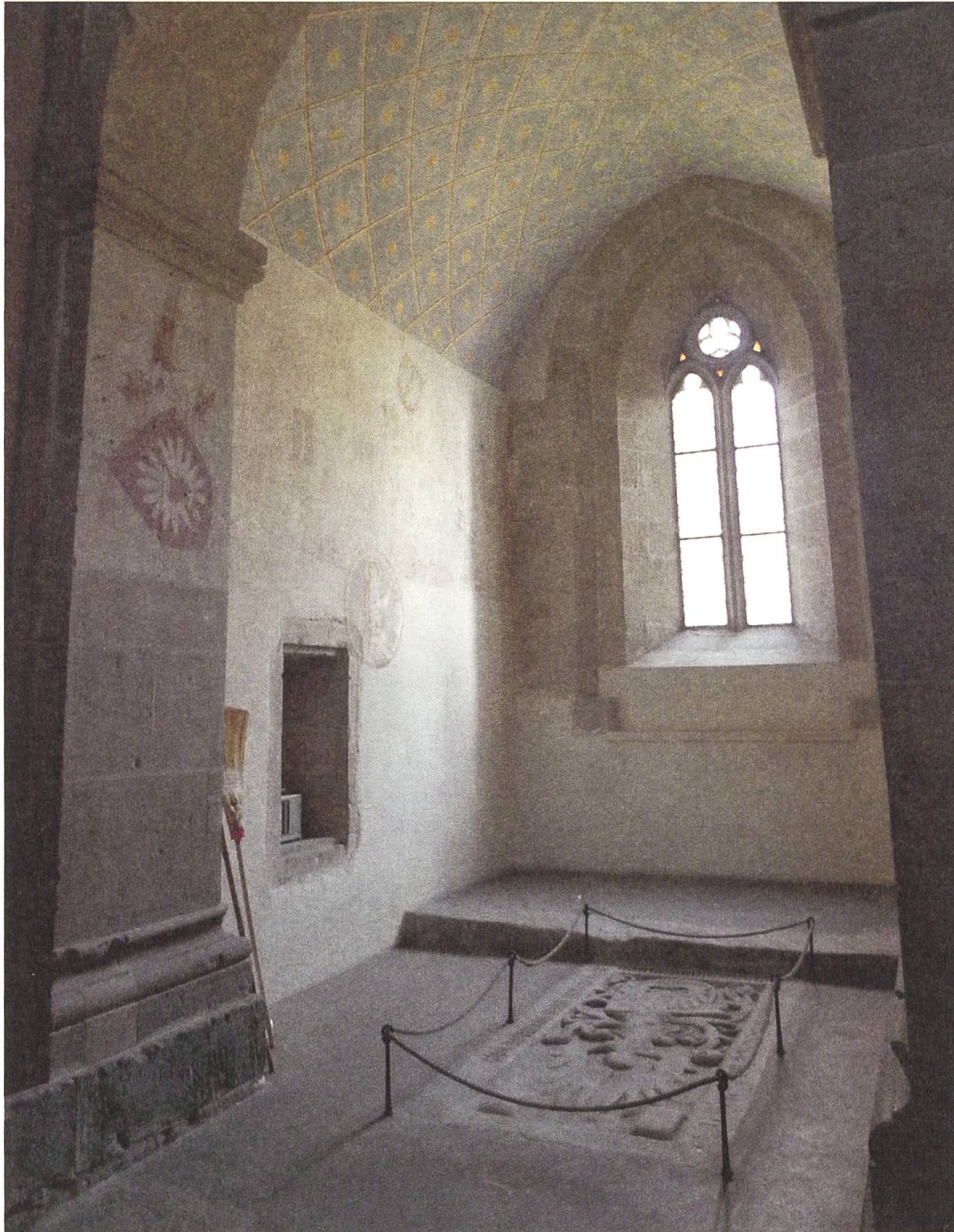
Die ersten baulich wie historisch besser fassbaren adligen Grablegen verweisen in das 11. Jahrhundert. Dank archäologischer Untersuchungen sind zwar ältere kirchliche Bestattungen von Personen aus der Oberschicht fassbar, ohne dass jedoch diese Personen mit Namen und Stellung genauer bestimmbar wären. Das änderte sich mit der Verfestigung der adligen Welt im Laufe des Hochmittelalters, als einzelne hochadlige, meist gräfliche Geschlechter sich als frühe Landesherren etablieren konnten. Erste Benediktinerkonvente wie Muri (Habsburger), Allerheiligen-Schaffhausen (Nellenburger) oder vermutlich auch Schänis (Lenzburger) entstanden, die der Familienmemoria dienten und die im Chor (Muri) oder im Aussenbereich (Allerheiligen) gesonderte Gräber oder Grabkapellen aufwiesen.⁸ Hinzu kommen Chorherrenstifte wie Beromünster (Lenzburg) und Heiligberg-Winterthur (Kyburg). Die Herren von Klingen scheinen erst spät eine Grablege im Benediktinerkloster Sankt Georgen in Stein am Rhein erhalten zu haben. In einem weiteren Schritt entstanden nach 1200 Ordensniederlassungen, deren Anfänge ebenfalls eng mit einzelnen hochadligen Familien verknüpft waren. In der Zisterze Kappel am Albis fanden die Freiherren

von Eschenbach als Stifter im Kreuzgang unmittelbar vor dem Kapitelsaal ihre letzte Ruhe. Im Prämonstratenserkonvent von Rüti ZH war vermutlich für den Stifter Lütold von Regensberg im Chor ein Grab vorgesehen, während die Grafen von Toggenburg im Eingangsbereich eine gesonderte Grabkapelle nutzten. Die Zisterze Wettingen geht auf Graf Heinrich von Rapperswil zurück; hier wurden aber auch die letzten beiden Grafen von Kyburg sowie Angehörige der Familie Habsburg-Laufenburg bestattet. Die Johanniterkomturei Bubikon hängt mit der Rivalität der Grafen von Rapperswil und Toggenburg zusammen; ein nach dem Alten Zürichkrieg wiederhergestelltes Tischgrab erinnert an den Stifter Diethelm von Toggenburg. Und das Zisterzienserinnenkloster Feldbach schliesslich war zwar keine Gründung der Freiherren von Klingen, wurde aber schon bald von diesen reich beschenkt. Die heute museal erhaltene eindruckliche Grabplatte eines Herrn von Klingen (vermutlich des 1395 verstorbenen Walter von Altenklingen) dürfte in einem seitlichen Annexbau gestanden haben. Das Zisterzienserinnenkloster Tänikon TG, eine Gründung der Herren von Bichelsee, war seinerseits eng mit der Adelswelt verbunden; über Familiengrablegen ist hingegen nichts bekannt. Das dem Bischof von Konstanz verbundene Pelagistift in Bischofszell TG war spätestens seit dem späten Mittelalter ein beliebter Memorialort des regionalen Adels, was heute aber primär über Stiftungen und damit über Schriftstücke greifbar ist.⁹

Mit dem Aufkommen des niederen oder Ministerialadels änderte sich die Situation. Im Sog der Hochadelsfamilien suchte der Ritteradel seinerseits eine privilegierte Grablege; besonders früh und aufschlussreich ist die Überlieferung für die Zisterze Kappel am Albis.¹⁰ 1256 schenkte Ritter Walter von Hallwyl dem Konvent ein Bauerngut, weil er bei seinen Vorfahren bestattet werden wollte. Die Mönche verpflichteten sich, seinen Leichnam im Umkreis von bis zu drei Tagesreisen auf ihre Kosten und mit ihrem Wagen abzuholen und im Kreuzgang bei seinem Vater beizusetzen.¹¹ Kappel entwickelte sich zum bevorzugten Bestattungsort des regionalen Adels, worauf die heute noch sichtbaren Grabplatten und Wappendarstellungen der Aarberg, Baldegg, Bonstetten, Gessler, Hüenberg und Uerzlikon hinweisen. Bis ins 15. Jahrhundert wurden die Hallwyler in der Marienkapelle im Kreuzgang, unmittelbar neben dem Eingang zur Klosterkirche bestattet. Das Kircheninnere selbst dürfte erst nach 1300 als Folge der gelockerten Ordensbestimmungen für Grablegen genutzt worden sein. Eine Klageschrift aus der Zeit des Alten Zürichkriegs erwähnt in Kappel rund 120 Adelshelme und -schilde über den Gräbern, die von den Eidgenossen zerstört worden seien.¹²



Der letzte Ritter? Die aus dem Kloster Feldbach stammende Grabplatte zeigt einen Adligen in auffallend detailreicher Rüstung – das Wappen verweist auf einen Freiherrn von Altenklingen. Ist der letzte Vertreter der Familie, Walter, dargestellt, der um 1395 starb? – *SNM, Dig-1786 AG-125*.



Im Zeichen adliger Memoria: Die Seitenkapellen der Klosterkirche Kappel am Albis wurden einheitlich mit Wappen, biblischen Szenen und Dekoration ausgemalt und dienten einzelnen Adligen oder Adelsfamilien als Grablege, hier die Nikolauskapelle mit dem Grab des 1462 verstorbenen Hartmann von Baldegg. – Foto: Peter Niederhäuser, 2013.

Ähnlich präsentiert sich die Situation in Rüti ZH, wo erhaltene Grabplatten, Wandmalereien, aber auch historische Dokumente einen Hinweis geben auf die überregionale Bedeutung der im 18. Jahrhundert nach einem Brand teilweise neu errichteten ehemaligen Prämonstratenserkirche als Ort adliger Memoria.¹³ Ob hier vor allem Dienstleute der Toggenburger oder ganz einfach angesehene Familien aus dem Zürcher Oberland ein Grab besaßen, ist unklar. Immerhin übergab der Rapperswiler Bürger Hermann Kolomotz für eine Grabstätte und für Jahrzehnte dem Kloster 1431 einen Fischzins aus dem Zürichsee. Vier Priester sollten seinen Leichnam abholen und nach Rüti begleiten, wo er nahe beim Stifter begraben werden wollte.¹⁴

Besser dokumentiert sind vor allem die eingangs erwähnten Herren von Hinwil mit einem Familiengrab am Katharinenaltar sowie Adlige wie Hans von Klingenberg, Hans von Wagenberg und Heinrich von Randegg, die 1388 in der Schlacht bei Näfels ums Leben kamen und nachträglich in Rüti standesgemäss beigesetzt wurden. Die einzigartige, allerdings nur als Zeichnung überlieferte, als Triumphzug gestaltete heraldische Ausmalung der Vorhalle dürfte weniger auf hier Bestattete als auf Wohltäter verweisen, die im heute verschwundenen Jahrzehntenbuch verzeichnet waren. Wie in Kappel gibt es auch zu Rüti einen Bericht, der indirekt Aufschluss gibt über die adlige Memoria. Der Rapperswiler Chronist und Stadtschreiber Eberhard Wüst berichtete in seiner Chronik über die Ausschreitungen der Eidgenossen 1443 in Rüti. Diese hätten Helme und Schilde über den Grabmälern aus der Kirche geworfen, die Fahnen über den Gräbern als Trophäen mitgenommen und die Gräber geöffnet, um Skelette umherzuwerfen.¹⁵

Die Beispiele Rüti und Kappel erinnern gleichzeitig daran, dass die Adelsmemoria durchaus vielschichtig sein konnte. Sowohl die einheitliche Ausmalung der Chorkapellen in Kappel wie auch die adlig-heraldische Ausstattung von Rüti gehen wohl auf klösterliche Initiative zurück. Was in Kappel im Sinne einer einheitlichen Gestaltung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und möglicherweise in Absprache mit den adligen Wohltätern geschah, beruhte in Rüti auf der Initiative der Prämonstratenser. Mit dem Tod des letzten Grafen von Toggenburg 1436 und dem Aussterben vieler adliger Geschlechter verlor Rüti seine privilegierte Stellung. Einzig die Herren von Hinwil nutzten bis 1508 die Klosterkirche noch als Grabstätte. Umso auffallender erscheint hier die gegen 1500 erfolgte reiche Ausgestaltung Rütis als adliger Gedächtnisort – im Vordergrund stand weniger die Fortführung einer Tradition als die demonstrative Abgrenzung von Zürich, das als Landesherr den klösterlichen Spielraum

immer weiter einschränkte. Die Betonung der engen Verbundenheit von Konvent und Adel sollte aus der Geschichte heraus Identität und Eigenständigkeit des Konvents unterstreichen und damit eine neue Tradition schaffen. Doch Anspruch und Realität einer adlig-klösterlichen Memoria klafften im ausgehenden Mittelalter immer stärker auseinander. Die oft mit wirtschaftlichen Problemen kämpfenden Konvente verloren spätestens im 15. Jahrhundert immer mehr ihre Rolle als privilegierte Orte der adligen Jenseitsvorsorge – mit Folgen für die Adelskultur.

3. Vom Kloster zur Pfarrkirche – vom Adel zum Patriziat

Der eingangs erwähnte Ausschnitt aus dem Familienbuch des Hans von Hinwil von 1541 macht deutlich, dass klösterliche Familiengrablagen gegen Ende des Mittelalters an Attraktivität einbüssten. Über die Gründe dieser «Entfremdung» lässt sich spekulieren: Waren die Konvente zunehmend Rivalen des Adels und traten als Inhaber von immer umfangreicheren Herrschaftsrechten in direkte Konkurrenz zu diesem? Lockerten sich die Bindungen, weil kaum noch männliche Nachkommen in Klostersgemeinschaften eintraten, sondern bestenfalls als Stifts- und Weltgeistliche beispielsweise im Umfeld der bischöflichen Kirchen von Konstanz oder Basel eine geistliche Karriere einschlugen? Oder verloren die traditionellen adligen Erinnerungsorte auch deshalb an Bedeutung, weil die grossen Adelsgeschlechter als Förderer der Konvente ausgestorben waren? Damit schwand der Anreiz, möglichst nahe beim Lehens- und Dienstherrn bestattet zu sein. Oder waren letztlich neue Formen von Politik und Frömmigkeit dafür verantwortlich, dass die ländlichen Pfarrkirchen in der Nähe der Burgen eine Aufwertung erlebten?

Der von Peter Jezler schön herausgearbeitete «Kirchenbauboom» des späten Mittelalters war mehr als nur eine ländlich-dörfliche, architekturgeschichtliche Erscheinung.¹⁶ Vielmehr finden sich im ausgehenden 15. Jahrhundert auch im städtisch-urbanen und im adligen Bereich Beispiele für einen Bauboom, wie spätgotische Stadthäuser, Klosteranlagen wie Töss oder Stein am Rhein oder auch Schlossanlagen wie Knonau, Greifensee, Hegi, Hagenwil oder Zuckenriet deutlich machen. Die auffallend zahlreichen kirchlichen Neubauten in den Jahren vor und nach 1500 sind nicht einfach Ausdruck einer Modebewegung, sondern hängen mit einer Intensivierung der Religiosität zusammen, wie sie in der Stadt wie auf der Landschaft in Form von neuen Prozessionen und Wallfahrtskapellen, mit der Stiftung zusätzlicher Pfründen, mit der Etablierung

neuer Pfarreien und mit einer reicheren Ausstattung von Gotteshäusern greifbar wird. Die Sorge um das Seelenheil verband sich mit einer Vielzahl an «guten Werken»; die gelebte Religion durchdrang den Alltag in all seinen Facetten. Dabei stand der Wunsch im Vordergrund, in allen Situationen möglichst gut und direkt sakramental «versorgt» zu sein. Die Bevölkerung förderte den Bau oder die Erweiterung von Pfarrkirchen, die Symbole des dörflichen Selbstbewusstseins, aber auch und vor allem Ausdruck der Suche nach Heilssicherheit waren. Die Festigung und Aufwertung der dörflichen Gemeinden im späteren Mittelalter ging Hand in Hand mit einer Ausweitung des sakralen Gedankens: Die Kirche sollte möglichst zu den Leuten kommen. Zu diesen Leuten zählten auch kleinere Adlige, die im Alltag den nahen Dorfpriester einem fernen Ordensgeistlichen vorzogen, zumal sie als Inhaber der Kollatur oft Geistliche auswählen und vorschlagen konnten. Das «Kirchenbaufieber» ging zwar meist auf die Anliegen der ländlichen Bevölkerung zurück, führte aber auch Dorfkirche und herrschaftliche Burg näher zusammen.

Dahinter verbarg sich eine politische Entwicklung, wie sie das Gebiet der Deutschschweiz und insbesondere die Ostschweiz prägen sollte. Das Ausgreifen der eidgenössischen Orte im Laufe des 15. Jahrhunderts erfolgte auf Kosten der habsburgischen Landesherrschaft, die ihrerseits auf adlige Amtsleute abgestützt war. Familien wie die Hallwyl, Gessler, Bonstetten oder Landenberg spielten innerhalb der habsburgischen Verwaltung eine zeitweilig erstaunlich einflussreiche Rolle und waren zumindest vorübergehend Inhaber von Pfandschaften, die ihnen Macht und Einfluss verschafften. Mit der Übernahme habsburgischer Herrschaften durch Zürich und andere eidgenössische Orte veränderte sich die Situation, wurde die Verwaltung doch neu von der eidgenössischen Führungsschicht, in Zürich beispielsweise von städtischen Ratsgeschlechtern, ausgeübt. Den alten Adelsfamilien stand es frei, sich in eidgenössischen Orten niederzulassen und einbürgern zu lassen oder aber sich auf ihre lokalen (Gerichts-)Herrschaften zu beschränken. In der Ostschweiz boten immerhin der Bischof von Konstanz und der Abt von Sankt Gallen sowie die nahe vorderösterreichisch-habsburgische Administration weiterhin Möglichkeiten für einen standesgemässen Fürstendienst. Grundsätzlich herrscht aber der Eindruck vor, dass sich viele Adelsgeschlechter auf ihre Burg zurückzogen und – ausgehend von den althergebrachten Vogteirechten – auf regionaler Ebene ihre Stellung behaupteten. Zwischen den eidgenössischen Orten sowie weltlichen und geistlichen Fürsten lavierend, verlor der Ostschweizer Adel zweifellos an Gewicht, er vermochte aber seinen gesellschaftlichen Rang durchaus zu behaupten – wenn

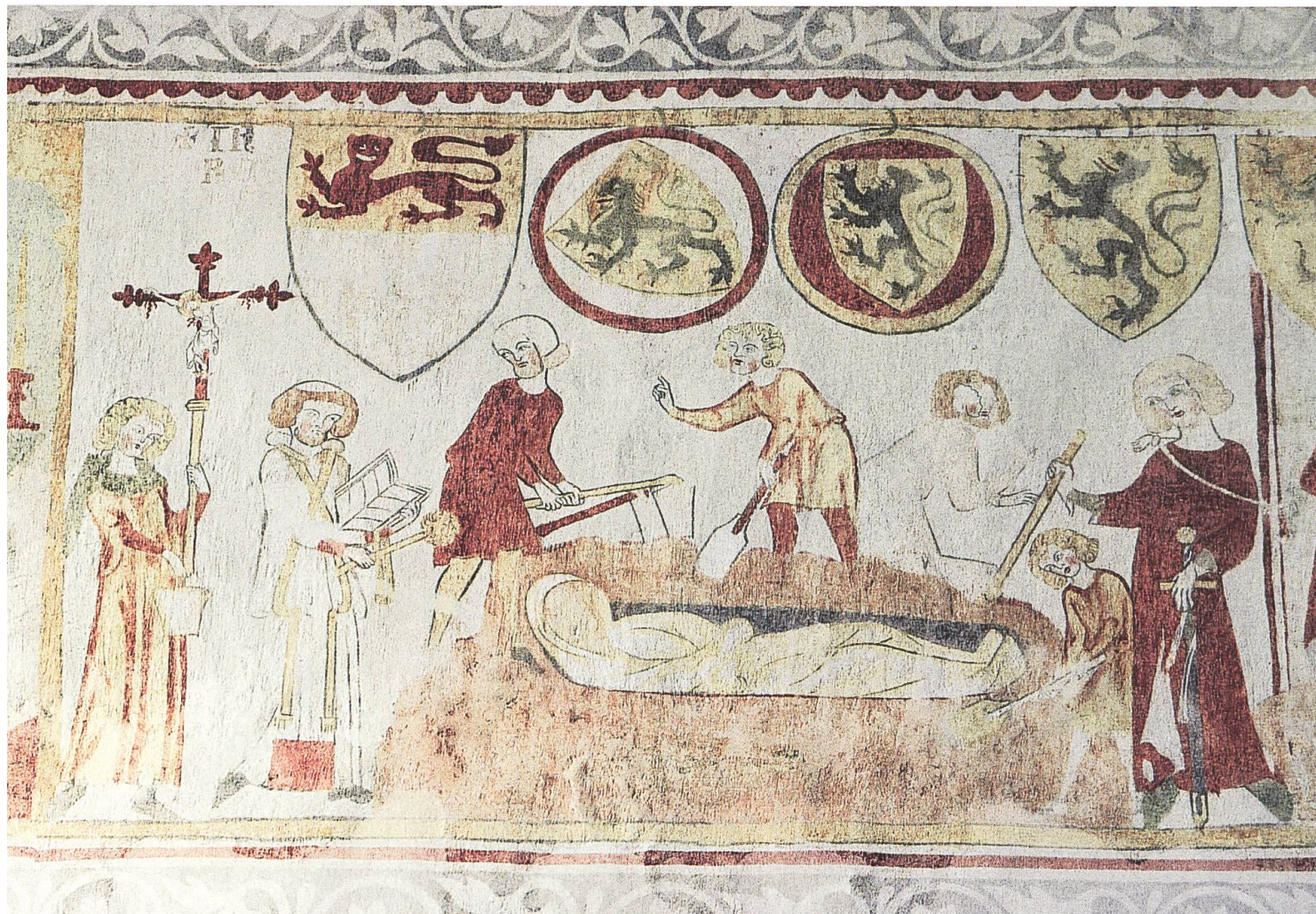
auch in Grenzen. So bildete sich im Thurgau als schweizerische Besonderheit ein Gerichtsherrenstand, der 1509 seine Stellung vertraglich absicherte.¹⁷

Die «Regionalisierung» des Adels veränderte auch die adlige Sepultur. Die Klöster als weit ausstrahlende «Sakralorte» des Adels verloren ihren Rang an Pfarrkirchen, die zum Herrschaftsbereich des Adligen gehörten und nahe bei den Burgen lagen. Die sich verfestigenden Gerichtsherrschaften wurden zum neuen Fixpunkt adliger Macht und Identität: Hier lagen Residenz und Güter; hier wurden Einkünfte eingezogen und Frondienste verlangt, und hier kontrollierte der Adlige neben dem Gericht meist auch Kirche, Mühle und Wirtshaus. Es ist deshalb kein Zufall, dass der spätmittelalterliche «Bauboom» nicht nur im Kirchenwesen, sondern auch in der Schlossarchitektur seine Spuren hinterlassen hat und wir in verschiedenen Adelssitzen in dieser Zeit die Einrichtung von Schlosskapellen nachweisen können.¹⁸ In dieses Bild passt die Einrichtung von (Familien-)Grablegen in der Nähe des Herrschaftssitzes oder deren Verlegung dorthin, die eine regionale Variante der gerade auch in fürstlichem Umfeld auf Reichsebene feststellbaren Residenzbildung darstellen.¹⁹ Von der Kirche Elgg mit den Herren von Hinwil über das Gradner-Grabmal in der Stadtkirche Eglisau und die Grablege der Freiherren von Sax in Sennwald bis zur neuen Muntprat-Kapelle in der Pfarrkirche Lommis finden sich in dörflichen wie kleinstädtischen Pfarrkirchen Spuren von Adelsmemoria.²⁰

4. Die Beispiele Turbenthal und Oberwinterthur: Adels- oder Dorfkirche?

In welchem Ausmass Pfarrkirchen Bühnen für adlige Erinnerungskultur sein können, zeigen die beiden gut dokumentierten Beispiele Turbenthal und Oberwinterthur in exemplarischer Weise. Während Oberwinterthur als ursprüngliche Pfarrei im Raum Winterthur historisch gesehen schon lange eine zentrale Rolle spielte, wurde Turbenthal erst nach 1500 ganz gezielt als übergreifender familiärer Memorialort ausgebaut und stellt damit eine im gesamtschweizerischen Vergleich ungewöhnliche Adelskirche dar. In beiden Fällen ist unklar, seit wann die Kirchen als adlige Grablegen dienten. In Turbenthal finden sich im ausgehenden 14. Jahrhundert erste schriftliche Hinweise auf hier bestattete Angehörige der Familie Landenberg, in Oberwinterthur erst ein gutes Jahrhundert später.

Dass Oberwinterthur sicher schon zu einem früheren Zeitpunkt adligen Familien aus der Region als Grablege diente, zeigt jedoch die heraldische Ausschmückung. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Arbogastkirche unter dem



Ein Heiliger und ein Adliger? Bestattung des heiligen Arbogast mit den Wappenschilden Hegi und Meier von Oberwinterthur. Ungewöhnlich ist die Darstellung von Totengräbern und eines Adligen (ganz rechts), der vermutlich auf den Wohltäter Recke von Hegi verweist. – Foto: Peter Niederhäuser, 2001.

Einfluss des höfischen Manesse-Stils vollständig ausgemalt, wobei sich Heiligenfiguren, die Vita Christi sowie das Leben des Kirchenpatrons Sankt Arbogast zu einem eindrucklichen Ensemble ergänzen. Als Besonderheit finden sich – eingebettet in den Bildlauf – Wappenschilder der Herren von Hegi wie der Meier von Oberwinterthur, deren Burgen Hegi und Mörsburg zur Pfarrei gehörten. Ins Auge sticht die Darstellung der Bestattung des heiligen Arbogast, die von Totengräbern, von Priestern und einem Adligen, erkennbar an seinem kunstvollen Schwert, eingerahmt wird, während über der Szene mehrere adlige Wappenschilder wie aufgehängt gemalt sind.²¹ Diese Darstellung erhält eine verblüffende Bedeutung, bezieht man sie auf eine Stiftung, die ein Ritter Recke von Hegi in der Mitte des 13. Jahrhunderts getätigt hatte. Er vergabte nämlich der Kirche mehrere Äcker mit der Auflage, mit dem Erlös die Werkzeuge von zwei Totengräbern zu finanzieren, erwähnt werden sogar Seile, um die Leichname ins Grab hinunterzulassen.²² Nimmt die Arbogast-Bestattung mit der prominent platzierten adligen Person Bezug auf den Stifter Recke von Hegi?

Die adlige Memoria endete aber nicht mit der für alle Kirchenbesucher gut sichtbaren Ausmalung. 1476 stifteten die drei in der Pfarrei begüterten Adligen Hug von Hegi, Hans von Goldenberg und Jakob von Hohenlandenberg gemeinsam mit zahlreichen Einwohnern von Oberwinterthur eine ewige Messe am neuen Gebhartsaltar, und 1501 erfahren wir von einem von den drei Adligen Hans von Goldenberg, Ulrich von Hohenlandenberg und Walter von Hallwyl erstellten neuen Altar und einem «nuwen Begrepnuß», wo künftig an Feiertagen zwei Kerzen brennen sollten.²³ Diese befanden sich zweifellos in der 1494 geweihten neuen Johanneskapelle, die wohl als letzter Ruheort für den unmittelbar vorher verstorbenen Hug von Hegi erstellt worden war. Mit Hug starb die Familie im Mannesstamm aus, seine Schwiegersöhne aus den Familien Hohenlandenberg und Hallwyl sorgten für eine standesgemässe Bestattung. Die seitlich angebaute Grabkapelle (Hegemer-Chörli) diente bis weit ins 16. Jahrhundert der Adelsmemoria, denn auch die auf der benachbarten Mörsburg residierenden Herren von Goldenberg nutzten diesen privilegierten Ort. Als mit Egli von Goldenberg 1569 der letzte männliche Vertreter der Familie starb, gab es einen kleinen, aber aufschlussreichen Disput, dauerte das Totengeläut doch zum Erstaunen des Pfarrers nicht weniger lang als zweieinhalb Stunden.²⁴ Und die Schwester Eglis vermachte 1574 der Kirche Oberwinterthur stattliche 200 Pfund; der Zins sollte in durchaus mittelalterlicher Usanz an einem bestimmten Tag unter den Armen verteilt werden.²⁵ Mit dem Aussterben der Goldenberger erlosch allerdings diese besondere Sepultur in Oberwinterthur;

die Kapelle samt Grabplatten blieb jedoch bestehen und wurde erst 1877 abgerissen.

Die Kirche Turbenthal im Tösstal hingegen dürfte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Herren von (Breiten-)Landenberg als Familiengrablege gedient haben; die Gruft samt einem guten Dutzend Särge ist als schweizerische Rarität bis heute erhalten geblieben, wenn auch nicht zugänglich. Hinter dieser ungewöhnlich langlebigen Tradition steht eine Familie, die bis ins 18. Jahrhundert und ohne Unterbruch die Herrschaftsrechte in und um Turbenthal kontrollierte und welche die Pfarrkirche Turbenthal erst 1837 dem Staat Zürich abtrat.²⁶ Turbenthal diente schon im 14. Jahrhundert als Grablege, wie ein Prozess von 1383 um Kirchenrechte aufzeigt, in dessen Zusammenhang hier bestattete Herren der Familienzweige Breitenlandenberg und Landenberg-Werdegg erwähnt wurden.²⁷ Obwohl die beiden Hauptlinien Hohen- und Breitenlandenberg ab dem späten Mittelalter in der ganzen Ostschweiz anzutreffen waren, entstand Anfang des 16. Jahrhunderts in Turbenthal eine neue Pfarrkirche, die ganz gezielt als zentraler Gedächtnisort der Familie konzipiert war. Zwei Urkunden geben Aufschluss über die Hintergründe des Neubaus: Ende 1504 verpflichteten sich ein gutes Dutzend Mitglieder der beiden Familienzweige Hohen- und Breitenlandenberg (alles «Gepruoder und Gevetter»), der Kirchgemeinde 300 Gulden an die Baukosten zu entrichten. Anfang 1510 bestätigten Kirchpfleger und Kirchgenossen von Turbenthal die Zahlung von ihren «lieb Heren unnd Junkheren des Stamens unnd Namens von Landenberg», die ihr «Libbegrepuß» in der Pfarrkirche hätten, und verpflichteten sich, die Kirche zu errichten und samt dem Grab zu unterhalten. Die Adligen dürften für ihre Jahrzeiten die Kirche nutzen und die Glocken läuten lassen; dabei müsse ihnen der Sigrüst behilflich sein, wie das alles bisher üblich gewesen sei.²⁸

Wappen in den Schlusssteinen, abgelöste Wandmalereien mit Stifterdarstellungen, die ursprünglich am Chorbogen sichtbar waren und jetzt im Schloss Hegi aufgestellt sind, sowie ein heute verschwundenes, reich verziertes Chorgestühl weisen darauf hin, dass der Neubau im Innern grosszügig ausgestattet war. Wie eng hier Adel und Pfarrkirche verbunden waren, zeigt die Zahl von über 60 Jahrzeiten, die bis zur Reformation in Turbenthal begangen wurden. Dank der Wohltätigkeit der Landenberger gab es nicht weniger als sechs Priester und Altarpfründen – was in keinem Verhältnis stand zum eher kleinen Tösstaler Dorf. Treibende Kraft hinter der ungewöhnlichen Aufwertung einer Pfarrkirche kurz vor der Reformation war der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg, der beinahe die Hälfte der Geldsumme einschoss und wohl auch die



Burg und Kirche: Blick auf Turbenthal mit dem Schloss Breitenlandenberg und der auffallend grossen Pfarrkirche, deren Neubau von der Familie von Landenberg massgeblich gefördert worden ist. Stich von Matthäus und Caspar Merian, Mitte des 17. Jahrhunderts. – *Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur.*

Abmachungen diktierte; immerhin wurde die Urkunde von 1504 in Konstanz ausgestellt. Hugo war ein Kind seiner Zeit: Als Fürstbischof übte er weltliche wie geistliche Macht aus, als Landenberger zog er seine Verwandten zu Verwaltungsaufgaben bei, und als humanistisch gebildeter Mann förderte er Kunst und Kultur.²⁹ Wollte er ganz gezielt zurück zu den Wurzeln der Familiengeschichte, indem er Turbenthal, wo seine Vorfahren seit etwa 1200 nachweisbar sind, als Grablege des weitverzweigten Geschlechts und als Ort des familiären Gedächtnisses förderte? Hugo war als Reichsfürst Ratgeber von Kaiser Maximilian und mit dessen Bemühungen um das «Gedächtnus» vertraut. Es liegt auf der Hand, dass der Konstanzer Bischof in Anlehnung an Maximilian in Turbenthal sich selbst wie seinem Geschlecht ein Denkmal setzen wollte für Ehre, Ansehen und Zusammenhalt der Familie.

5. Fazit

Oberwinterthur und Turbenthal sind insofern untypische Beispiele, weil hier schon früh adlige Grablegen fassbar sind. Weit häufiger suchten bis ins 15. Jahrhundert Adlige oder Adelsfamilien ihre ewige Ruhestätte in Klosteranlagen, wo sie sich von der geistlichen Gemeinschaft Gebet und Beistand erhofften. Mit den religiösen wie politischen Veränderungen im späteren Mittelalter brach diese enge Verbindung weitgehend ab, vielmehr etablierten sich Pfarrkirchen, meist in der Nähe der Burg, als neue bevorzugte Sepulturorte. Die Gerichtsherrschaften bildeten den neuen ländlichen Rahmen adliger Präsenz, zumal die Säkularisation der geistlichen Institutionen im reformierten Einflussbereich der adligen Memoria in Konventkirchen ein Ende setzte. Aber auch im katholischen Gebiet scheinen die im Zeitalter der Gegenreformation und des Barocks wieder aufblühenden klösterlichen Gemeinschaften nur mehr selten als Orte adliger Memoria gedient zu haben. Ob diktiert vom klösterlichen Wunsch nach einer stärkeren Trennung von der «Welt» oder ob getragen von der adligen Absicht, sich möglichst nahe beim repräsentativen Herrschaftssitz bestatten zu lassen – bis weit in die frühe Neuzeit hinein waren und blieben fortan Dorfkirchen die bevorzugten Grabstätten des alten wie auch des aus den eidgenössischen Orten stammenden neuen Adels. In dieser Traditionslinie entstanden etwa in Flums (Tschudi von Gräpplang), Wetzikon (Sax, Meiss, Schmid), Elgg (Wermüller) oder auch in Mammern (von Roll) und Gündelhart (Beroldingen) zahlreiche neue Grabmäler, die an die enge Verbindung von Kirche und Adel sowie an Rang und Namen der hier Bestatteten erinnern.

Grabstätten in der Ostschweiz

Verzeichnis heute noch sichtbarer oder archäologisch untersuchter Grabstätten in der Ostschweiz (Kantone Zürich, Sankt Gallen, Thurgau und Schaffhausen), die aus der Zeit vor 1600 stammen, ausserhalb der grösseren Städte liegen und bestimmten Adligen zugewiesen werden können.

Konventkirchen

Bubikon ZH	Toggenburg
Feldbach TG	Freiherren von Klingen (Grabplatte im Nationalmuseum, Schwyz)
Kappel ZH	Freiherren von Eschenbach und Aarberg, Herren von Baldegg, Bonstetten, Gessler, Hallwyl, Hünenberg und Uerzlikon
Rheinau ZH	Wellenberg
Rüti ZH	Grafen von Toggenburg, Freiherren von Regensberg, Herren von Hinwil, Klingenberg, Randegg und Wagenberg; Sammelgrab für die Gefallenen von Näfels
Schänis SG	Grafen von Lenzburg, Kyburg, Habsburg
Stein am Rhein SH	Freiherren von Hohenklingen
Uznach SG	Grafen von Toggenburg
Wurmsbach SG	Grafen von Rapperswil

Pfarrkirchen

Berg TG	Schenk von Castell
Bürglen TG	Altenklingen, Hohensax (heute auf Schloss Altenklingen)
Diessenhofen TG	Truchsessen von Diessenhofen, Fulach
Eglisau ZH	Gradner
Elgg ZH	Hinwil
Ermatingen TG	Ulm, Breitenlandenberg
Flums SG	Heidelberg, Tschudi
Frauenfeld: Oberkirch TG	Strass, Landenberg
Goldach SG	Mötteli
Lommis TG	Muntprat
Lütisburg SG	Grafen von Toggenburg
Oberwinterthur ZH	Hegi, Hohenlandenberg und Goldenberg
Ossingen ZH	Griessen
Sargans SG	Grafen von Werdenberg-Sargans
Sennwald SG	Freiherren von Hohensax
Turbenthal ZH	(Breiten-)Landenberg
Wigoltingen TG	Klingen (Grabsteine heute auf Schloss Altenklingen)

Anmerkungen

- ¹ Familienchronik: StALU, PA 437/9, Edition durch Vivis, Georg von: Das Familienbuch des Hans von Hynweil. In: Schweizer Archiv für Heraldik 15,3/4 (1901), 76–82 und 91–102, hier 98. Vgl. dazu Niederhäuser, Peter: Im Zeichen adliger Identitätsfindung? Das Familienbuch des Hans von Hinwil von 1541. In: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 19,1 (2014), 34–44; Niederhäuser, Peter: Adlige Erinnerungskultur. Die Herren von Hinwil zwischen Blüte und Niedergang. In: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage im Verlag von «Zürcher Oberländer» und «Anzeiger von Uster», Nr. 7, Juli 2011, 49–55.
- ² Böhmer, Roland: Die reformierte Kirche von Elgg. Bern 2009 (Schweizerische Kunstführer, Nr. 849).
- ³ Huggel, Martina: Die Grabkapelle der Herren von Hallwyl in der Kirche Seengen. In: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee. Zürich 2010 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 77), 239–252.
- ⁴ Raimann, Alfons; Erni, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Bd. VI: Der Bezirk Steckborn. Bern 2001 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 98), 390–392.
- ⁵ StAZH, C II 12, Nr. 407. Vgl. allgemein Illi, Martin: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992. Stellvertretend für die reiche Forschungsliteratur gerade in Deutschland vgl. die Sammelbände: Rösener, Werner (Hrsg.): Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung, Bd. 8); Rösener, Werner (Hrsg.): Tradition und Erinnerung in Adels Herrschaft und bäuerlicher Gesellschaft. Göttingen 2003 (Formen der Erinnerung, Bd. 17). Für den Hochadel: Moeglin, Jean-Marie: Memoria et conscience dynastique. La représentation monumentale de la généalogie princière dans les principautés allemandes (XIV^e–XV^e s.). In: Andenmatten, Bernard et al. (Hrsg.): Héraldique et emblématique de la Maison de Savoie (XI^e–XVI^e s.). Lausanne 1994 (Cahiers lausannois d'histoire médiévale, 10), 169–205.
- ⁶ StAZH, C II 12, Nr. 215.
- ⁷ StAZH, C II 12, Nr. 348. Zu älteren Toggenburger Grablegen siehe auch: Schindler, Martin Peter: Archäologische Untersuchungen. In: Katholische Kirchgemeinde Lütisburg (Hrsg.): Festschrift zur Renovation der katholischen Kirche St. Michael Lütisburg. Lütisburg 2003, 27–31; Obrist, Hermann; Schindler, Martin Peter: Die Kirche unter der Kapelle. Neues zur Baugeschichte der Kirche Lütisburg. In: Toggenburger Jahrbuch 2004, 37–51.
- ⁸ Schöller, Bettina: Zeiten der Erinnerung. Muri und die Habsburger im Mittelalter. Zürich 2018 (Murenser Monografien, Bd. 2); Banteli, Kurt; Gamper, Rudolf; Lehmann, Peter: Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Jahr seiner Gründung am 22. November 1049. Schaffhausen 1999 (Schaffhauser Archäologie, Bd. 4); Windler, Renata: Grabstätten der Grafen von Kyburg. In: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Zürich 2015 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 82), 53–64.
- ⁹ Vgl. Rippmann, Dorothee: Frömmigkeit in der Kleinstadt. Jenseitsfürsorge, Kirche und städtische Gesellschaft in der Diözese Konstanz, 1400–1530. Zürich 2022.
- ¹⁰ Böhmer, Roland; Niederhäuser, Peter: Zwischen klösterlichem Ideal und adligen Bedürfnissen: Das Zisterzienserkloster Kappel. In: Mittelalter. Moyen Age. Medioevo. Temp medieval 11,1 (2006), 1–19.
- ¹¹ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, bearbeitet von Jakob Escher und Paul Schweizer. Bd. 3. Zürich 1894/95, Nr. 981.
- ¹² StALU, URK 231/3328, Edition in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1870/73, 235–240, hier 236.
- ¹³ Sennhauser, Raphael; Niederhäuser, Peter: Adelsgrablegen und Adelsmemoria im Kloster Rüti. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 2003, Nr. 1, 29–36.

- ¹⁴ StAZH, B I 278, S. 384.
- ¹⁵ Die sog. Klingenberger Chronik des Eberhard Wuest, Stadtschreiber von Rapperswil, bearbeitet von Bernhard Stettler. St. Gallen 2007 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 53), 323.
- ¹⁶ Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon». Wetzikon 1988.
- ¹⁷ Giger, Bruno: Gerichtsherren, Gerichtsherrschaften, Gerichtsherrenstand im Thurgau vom Ausgang des Spätmittelalters bis in die frühe Neuzeit. In: Thurgauer Beiträge zur Geschichte 130 (1993), 5–216; im Folgenden auch: Niederhäuser, Peter: Rückzugsorte des Adels? Freisitze in der Ostschweiz. In: Pfeifer, Gustav; Andermann, Kurt (Hrsg.): Ansitz – Freihaus – corte franca. Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens in der Vormoderne. Innsbruck 2013 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Bd. 36), 449–467 (Zweitveröffentlichung in: Mittelalter. Moyen Age. Medioevo. Temp medieval 19,3 [2014], 98–112).
- ¹⁸ Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. In: Freiburger Diözesanarchiv 66–74 (1939–1954), 711 (1463 Roggwil), 363 (1481 Hegi-Winterthur), 1019 (1481 Zuckenriet); StAZH, C II 12, Nr. 2228c (1463 Kempten-Wetzikon); StAZH, C III 29, Nr. 40 (1521 Wellenberg); StAZH, C V 4, 4, Nr. 88 (1508 Turbenthal-Breitenlandenberg).
- ¹⁹ Vgl. den Tagungsband von Hengerer, Mark (Hrsg.): Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit. Köln u. a. 2005.
- ²⁰ Fahrni, Marco-Joshua; Schindler, Martin Peter: Sennwald, Sax, evangelische Kirche 2021 (Vorbericht Kantonsarchäologie St. Gallen, Juni 2022), oder Volkart, Silvia: Der «Himmelsschatz» der Muntprat von Spiegelberg in Lommis – Vorsorge einer Thurgauer Adelsfamilie. In: Volkart, Silvia (Hrsg.): Umbruch am Bodensee. Vom Konstanzer Konzil zur Reformation. Zürich 2018 (Der Thurgau im späten Mittelalter, Bd. 3/4), 255–264.
- ²¹ Schmaedecke, Felicia: Kirchengrabungen. Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1976–1979. Zürich und Egg 2006 (Zürcher Archäologie, Heft 20), v. a. 158–161; Niederhäuser, Peter: Oberwinterthurer Kirchengeschichten. Zürich 2015.
- ²² Kirchgemeindearchiv Oberwinterthur, Urkunde 1 (1327).
- ²³ 1476: StAZH, C II 16, Nr. 407. 1501: Kirchgemeindearchiv Oberwinterthur, Urkunde 37.
- ²⁴ StAZH, E I, 2, 1a.
- ²⁵ StAZH, B VI 321, S. 245.
- ²⁶ Niederhäuser, Peter: Von der Adels- zur Dorfkirche. 500 Jahre Kirche Turbenthal. Zürich 2017.
- ²⁷ StAZH, W I 1, Nr. 755.
- ²⁸ StAZH, C V, 4, 4, Nr. 82 und Nr. 91.
- ²⁹ Niederhäuser, Peter (Hrsg.): Ein feiner Fürst in einer rauen Zeit. Der Konstanzer Bischof Hugo von Hohenlandenberg. Zürich 2011.